

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1977)

Artikel: Dem Stadtbild geben, was des Stadtbilds ist

Autor: Bauer, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem Stadtbild geben, was des Stadtbilds ist

«Das Heute geht gespeist durch
das Gestern in das Morgen»
Bertolt Brecht

Gespeist durch das Gestern in das Morgen gehen: St.Gallen beweist wie jede Stadt, was es mit diesem Wort Brechts auf sich hat und wie schwer es vor allem im Stadtbild sein kann, dem Gestern so gerecht zu werden, dass es im Heute und Morgen fruchtbar wird. Vergangenheit kann ja nicht nur Speise, sondern auch Last und einen langen unfrohen Schatten bedeuten. So empfand es jedenfalls Fritz René Allemann in seinem Buch «25× die Schweiz», worin er das St.Gallen zwischen den beiden Weltkriegen schildert: «Da hatte man», schreibt er, «vollends das Gefühl, um ein halbes Jahrhundert zurückversetzt zu sein, aber nicht in eine gute alte Zeit, sondern in ihre schäbig gewordenen Überbleibsel. Denn mittlerweile war über das blühende Gemeinwesen eine Katastrophe von fast unübersehbarem Ausmass hereingebrochen, ein ökonomischer Zyklon, den zwar die ganze Schweiz verspürte, der aber nirgends so verheerend hauste wie hier. Mit dem Zusammenbruch der Stickerei, der St.Gallens ganzer Stolz gegolten hatte, war der Stadt wie ihrer ganzen Region die wichtigste Lebensgrundlage entzogen worden, und die Weltwirtschaftskrise vollendete schliesslich in den zwanziger Jahren das Zerstörungswerk. (...) Und Jahrzehntelang sah es so aus, als ob sich St.Gallen niemals mehr von diesem Schlag erholen würde. (...) Täuscht mich meine Erinnerung, wenn ich glaube, auf den Strassen St.Gallens sei damals da oder dort bereits das Gras zwischen den übriggebliebenen Pflastersteinen hervorgesprossen? Wahrscheinlich; Bürger und Stadtverwaltung waren wohl viel zu ordentlich, dergleichen zu dulden, aber auch sonst konnte man mit blossem Auge die Zeichen des Verfalls wahrnehmen.»

In der Tat, es gibt kaum in einer Schweizer Stadt soviel einstige Überbauungen, die abrupt mit einer kahlen Brandmauer

als Zeichen der Nichtvollendung des ursprünglich Geplanten enden, wie in St.Gallen. Und es bedurfte jenes ökonomischen Wiedererstarkens, wie es mit der Jahrhundertmitte wieder einsetzte, um in St.Gallens Stadtbild das traurige Gepräge der Stagnation zu überwinden, Neues zu schaffen und vielem Altem wieder Glanz und Würde zu geben. Denn hatte St.Gallen in den Jahren der Prosperität auch viel alten Baubestand dezimiert und mit Neuem durchmischt und weit über sein altes Weichbild hinausgegriffen, so war darin doch viel das Antlitz der Stadt besonders Prägendes stehengeblieben, stehengeblieben allerdings im unfrohen Habitus der Stagnation. Wie diese überwunden, wie in St.Gallen das Bewusstsein wach wurde, dass dieses vernachlässigte Gestern Speise für das Heute auf dem Weg ins Morgen bedeute, kurz: wie St.Gallen wieder dazu kam, seinem Stadtbild zu geben, was ihm gehört, darüber sei hier berichtet.

Beginnen wir mit den Wahrzeichen: der Kathedrale und der St.Laurenzen-Kirche

Was die einstige Stiftskirche, die heutige Kathedrale, betrifft, so konnte nicht einmal die Krisenzeit den Willen lähmen, ihre Würde zu wahren. Der Katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen führte in den dreissiger Jahren eine umfassende Aussenrenovation durch und liess dreissig Jahre später das säkulare Werk der Innenrestaurierung dieses Baudenkmals von europäischer Bedeutung folgen. Und nicht weniger bemüht zeigten sich in der Folge die evangelischen Mitbürger gegenüber ihrer historischen Stadtkirche, der der Kathedrale benachbarten von St.Laurenzen. Mit ihrer spitzen zierlichen Neugotik ergänzt gerade sie die barocke Kathedralen-Doppeltürmigkeit aufs Charakteristische. Beide Gotteshäuser – St.Laurenzen erfährt nun auch seine Innenrestaurierung und diejenige der dritten historischen Altstadtkirche, von St.Mangen, soll in absehbarer Zeit folgen – setzen in ihrer wiedererweckten Schönheit wohl die sichtbarsten Zeichen jenes für das Jahr der Denkmalpflege formulierten Grundsatzes, der Vergangenheit eine Zukunft zu geben. Erfreulicherweise lange, ehe er 1975 besondere Geltung bekam, hatte man sich in St.Gallen darauf besonnen. Zaghafit begann es nach dem zwei-

ten Weltkrieg, auch wenn mit der wieder einsetzenden Konjunktur und dem bestehenden Nachholbedarf die erste Aufmerksamkeit Neubauten galt. Dabei liess nicht gerade blinder, aber vielleicht zuwenig rücksichtsvoller Eifer manches erstehen, was man heute mit mehr Gefühl für Altes und für Harmonie von Neuem und Altem weniger positiv beurteilt. Aber immerhin: Jetzt begann man sich jener «schäbig gewordenen Überbleibsel» der alten Zeit, von denen F.R. Allemann schrieb, anzunehmen. Punktuell vorerst einzelner Objekte, kaum ganzer Ensembles, wie es in der Folge die Denkmalpflege mit dem Recht der besseren Erkenntnis forderte.

Das Waaghaus – ein Modellfall der Besinnung

Ein Modellfall der Besinnung auf Erhaltung und Erneuerung historisch bedeutender Bauten wurde das mittelalterliche Waaghaus am Bohl, jener schöne Treppengiebelbau, der als eines der wenigen öffentlichen Gebäude die grosse «Aufräumeute» des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts überlebt, über dem aber sozusagen ständig das Damoklesschwert des Abbruchs gehangen hatte. Jetzt, Ende der fünfziger Jahre, beschlossen St. Gallens Stimmbürger allerdings mit höchst knapper Mehrheit – noch war mit dem Vorwurf des Verkehrshindernisses erfolgreich argumentiert worden – seine Erhaltung. Und hier wie beim Haus zur Hechel am Burggraben, das als historischer Riegelbau mit neuer erfreulicher Zweckbestimmung (Kantischülertagesheim) wiedererstand, setzte sich auch beim Waaghaus die Erkenntnis einer nicht musealen Erhaltung durch. Das alte Waaghaus wurde zum Ratshaus für das Gemeindeparkament und damit zu einer so gefreuten Lösung, dass es beim Grossteil der St. Galler in Sachen Erhaltung historischer Bauten zu einem Umdenken kam.

So hatten schon eh und je mit dem Stadtbild Verbundene und seiner einstigen Struktur und Zusammensetzung Kundige darauf hingewiesen, was sich unter dem grauen freudlosen Verputz, der sich im letzten Jahrhundert wie ein Schorf über die meisten von ihnen gelegt hatte, verberge: die rassige Kraft malerischer Riegelbauten! Man braucht im Historischen Museum nur Salomon Schlatters Modell der Stadt aus der Mitte des



Farbbild auf der Vorderseite:

Gallusplatz. In den sechziger und siebziger Jahren wurden mehr und mehr grau verputzte Altstadthäuser ihrer Schäbigkeit entkleidet, um die ursprüngliche Fachwerkfrische wirken zu lassen.

Bild rechts:

Die einstige *Stiftskirche* war in den dreissiger Jahren einer umfassenden Außenrenovation unterzogen worden, dreissig Jahre später folgte die Innenrestaurierung.

Folgende Doppelseite:

Gallusplatz mit Dammquartier. Die Forderung, das Dammquartier müsse saniert werden und dürfe nicht der geplanten Südtangente zum Opfer fallen, veranlasste die Behörde, eine offene Planung durchzuführen.

Nächste Seiten:

Spisergasse. Seit die Planung die Altstadt von motorisiertem Verkehr entlastet, weiss man auch vom Wert der Gassen als Wohn- und Lebensräume.

Das Zollikofersche *Schlössli* aus dem sechzehnten Jahrhundert ist mustergültig renoviert; mit seinen stilvollen historischen Stuben ist es zu einer Stätte gediegener Gastlichkeit geworden.

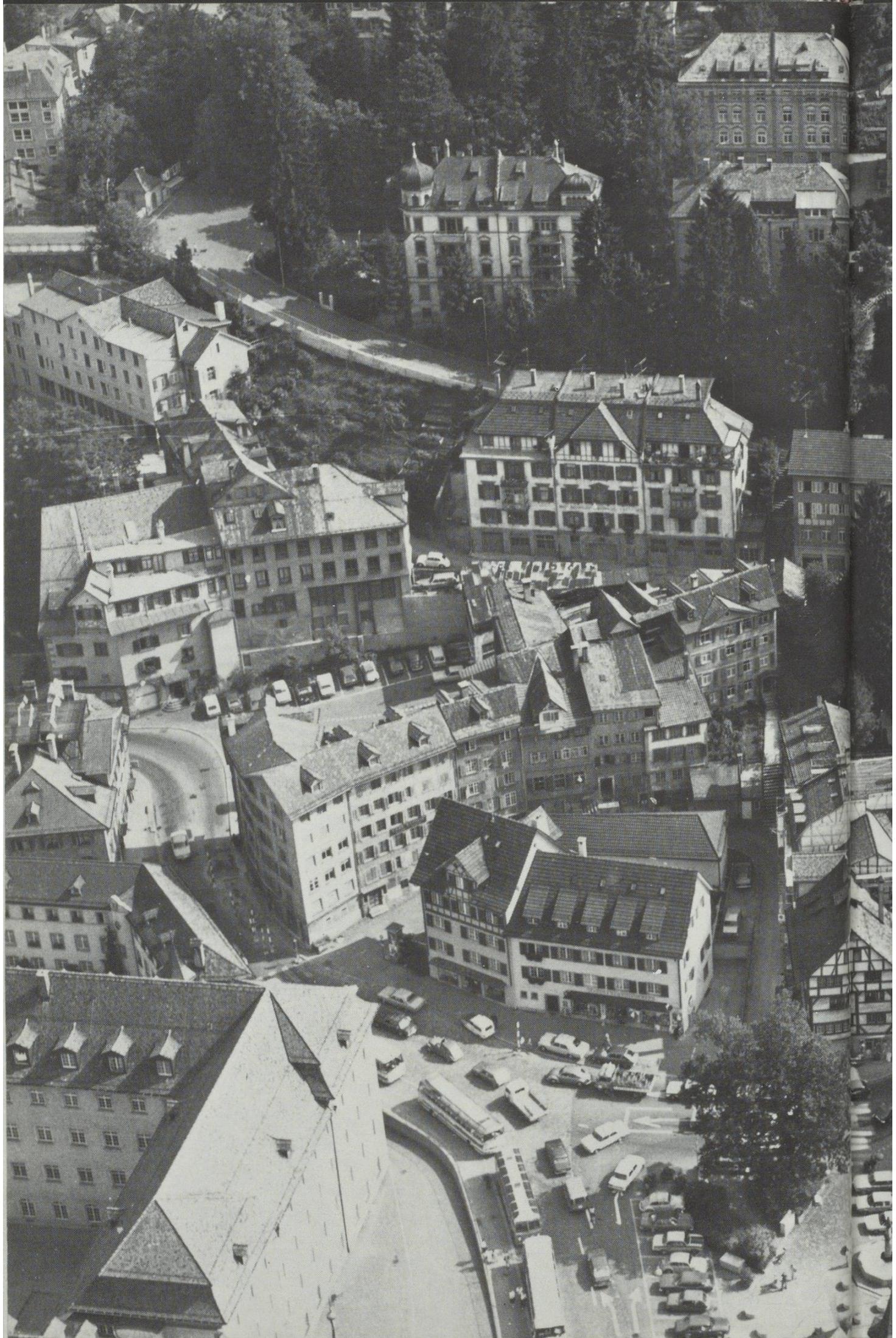
Haus zur Hechel am Burggraben, das als Riegelbau mit neuer erfreulicher Zweckbestimmung (Kantischülertagesheim) wiedererstanden ist.

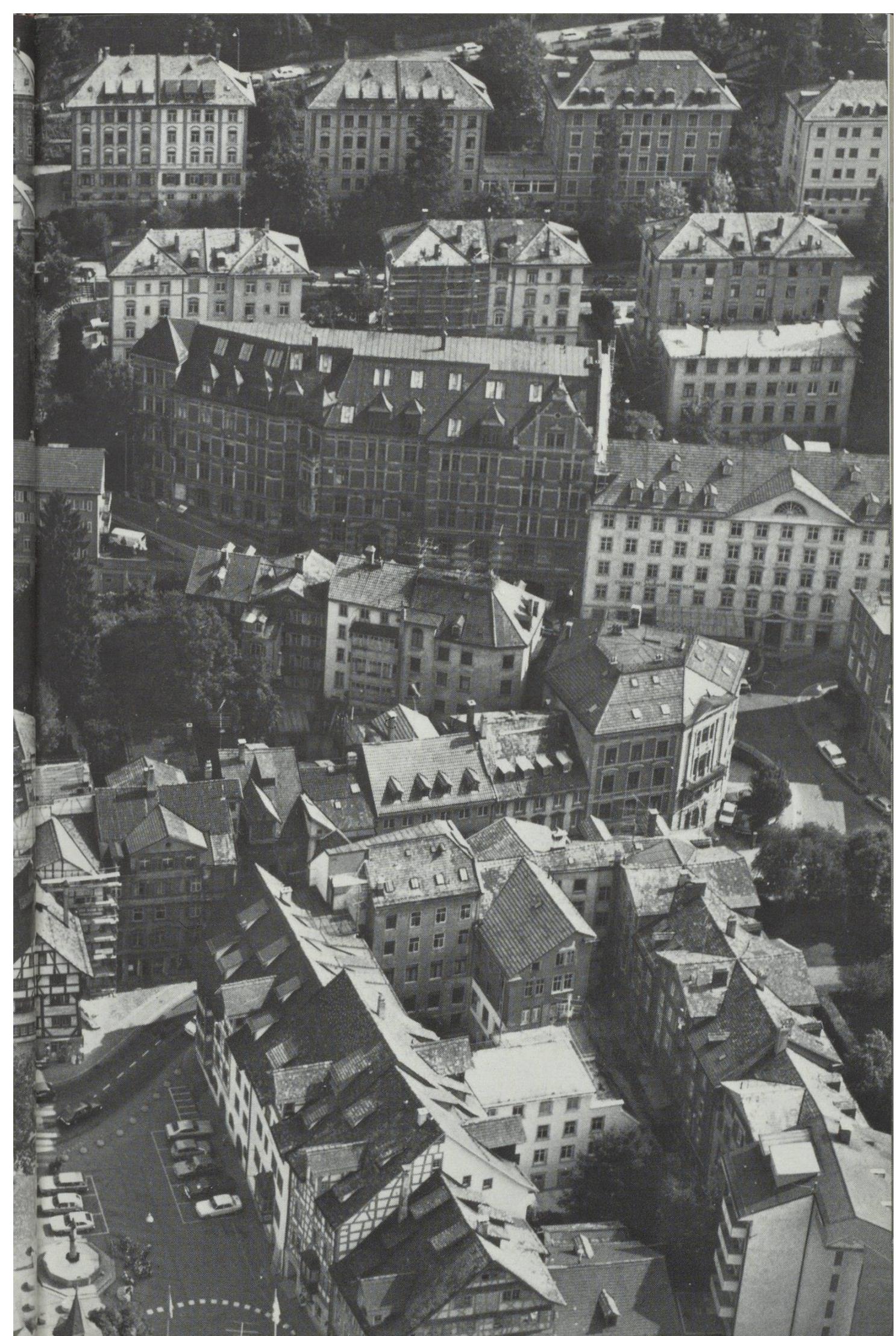
Erker in der Spisergasse. Bei der Auffrischung einiger Altstadthäuser feierten auch manche farbig gefassten Erker fröhliche Urständ.

Die Stadtkirche *St. Laurenzen* erfährt nach der Außenrenovation nun auch ihre Überholung im Inneren.

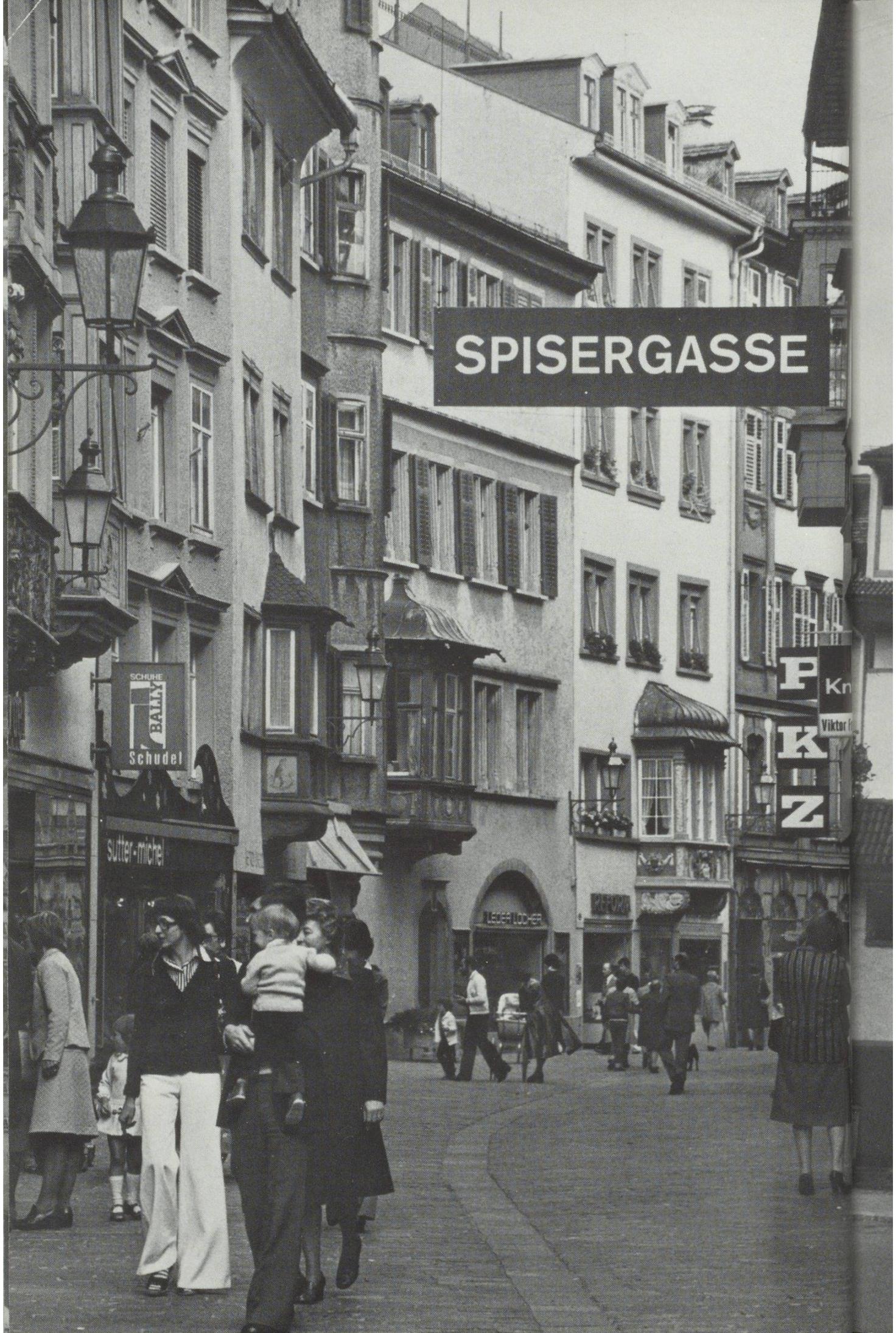


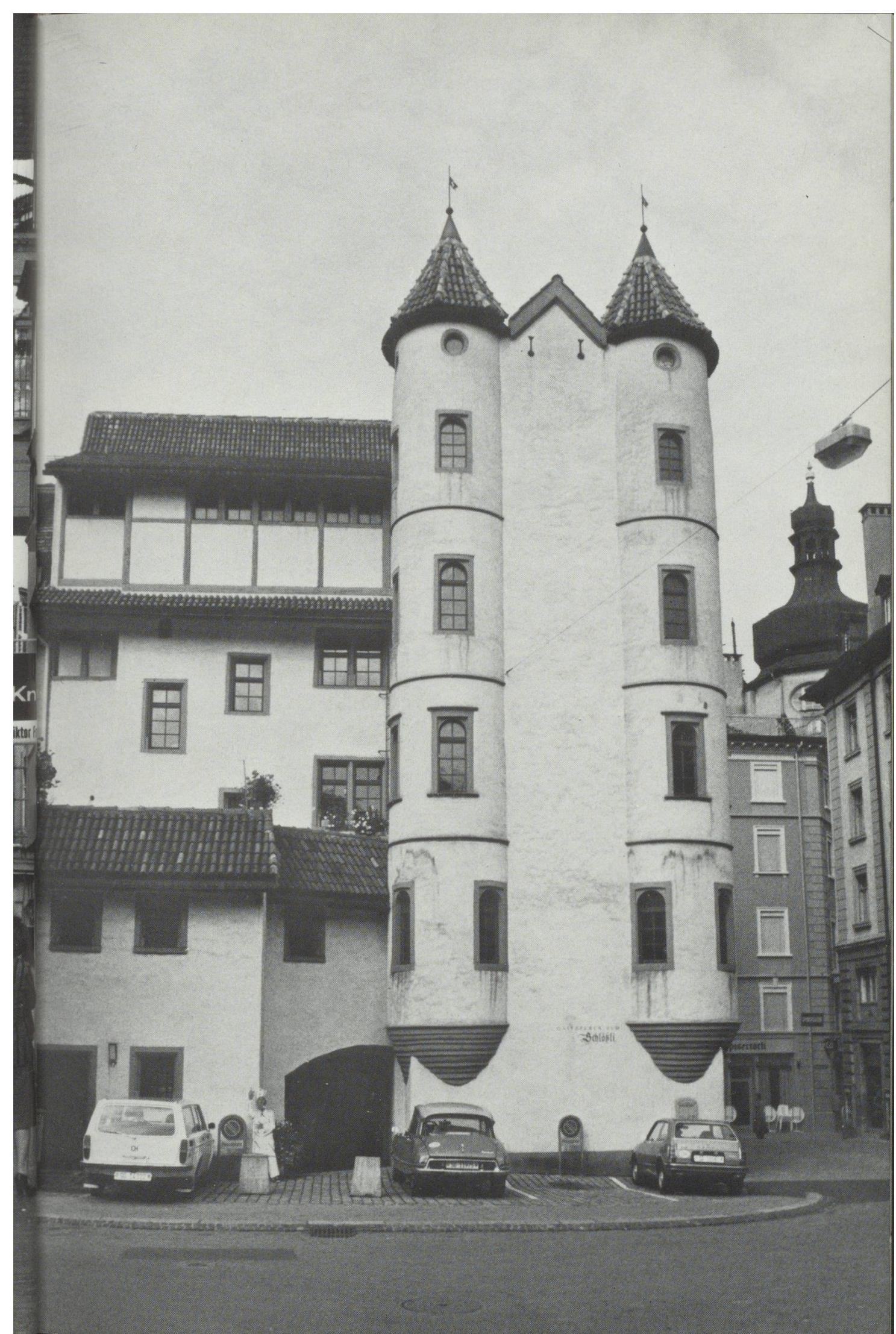
生玉圭圭圭圭圭





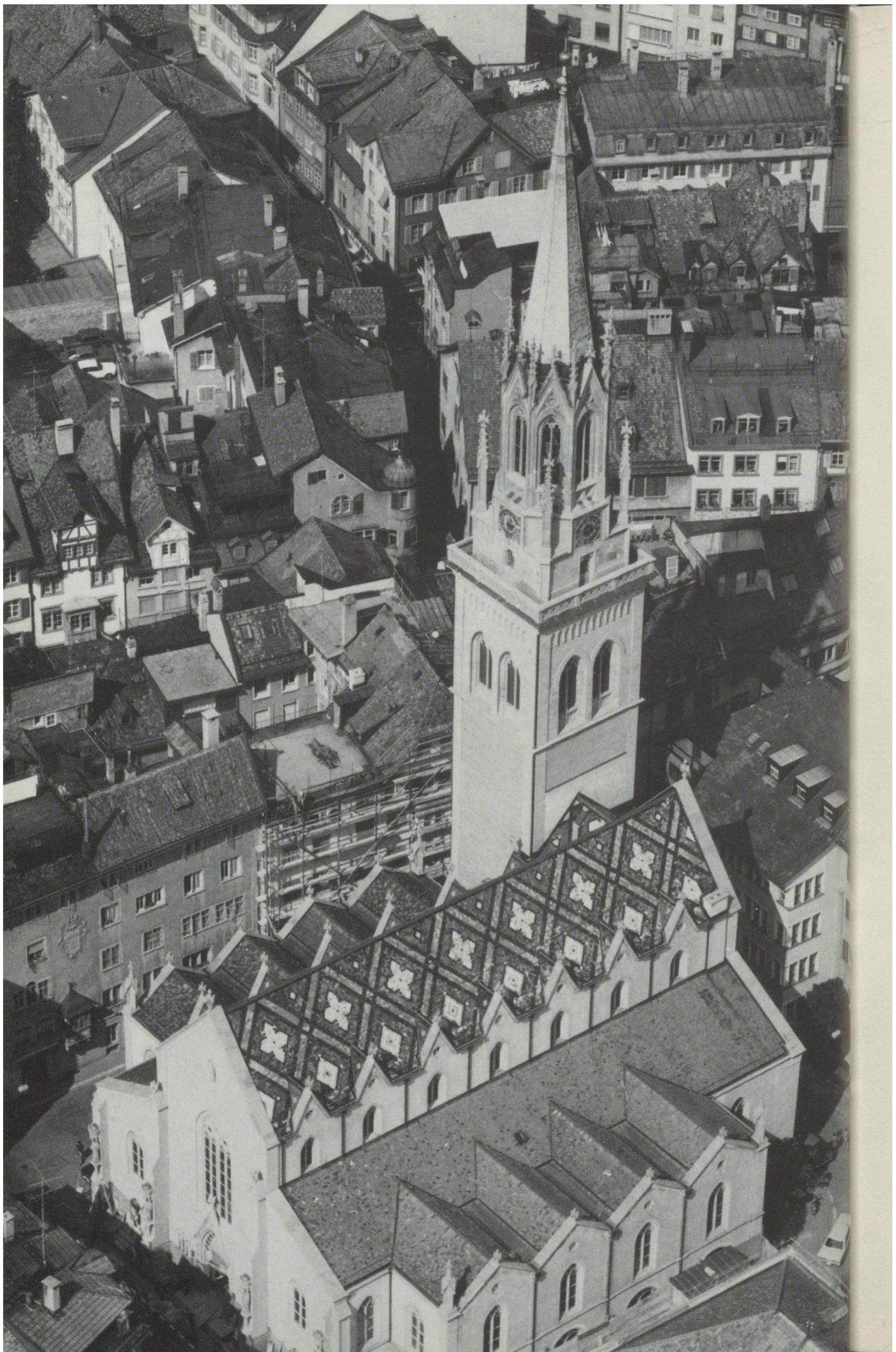
SPISERGASSE











17. Jahrhunderts zu betrachten, um es wie eine Offenbarung zu erleben. Nun, in den sechziger und siebziger Jahren, geschah es, dass mehr und mehr darangegangen wurde, grau verputzte Altstadthäuser ihrer verstaubten Schäbigkeit zu entkleiden und in ihrer ursprünglichen Fachwerkfrische wirken zu lassen. So hinterm Turm das alte Schlatterhaus, Partien an der Schmiedgasse, eine Hauszeile an der Kugelgasse, Häuser bei St. Mangen und an der Goliathgasse, am Bohl und vor allem droben an Gallusstrasse und Gallusplatz. Bei dieser Auffrischung feierten auch manche farbig gefassten Erker fröhliche Urständ. Vor allem dort, wo die bürgerliche Stadt und das einstige Stift sich am nächsten kamen, an höchst verpflichtender Stelle also, spürte man angesichts des prächtigen Bildes, das ganze restaurierte und erneuerte Häuserzeilen boten, dass es nicht nur um Einzelbauten gehen kann, sondern um ganze Ensembles gehen muss. Nicht nur die davon entzückten Gäste St. Gallens, auch die St. Galler selbst erkannten das gerade hier.

Bürgerliche Repräsentation

Nun gibt es bei allem Bemühen ums Ensemble auch Einzelobjekte, die ihrer Natur nach nicht aus ihrer Vereinzelung herauszulösen sind, wohl aber harmonisch in ihrer Umgebung stehen. Ein Beispiel dafür ist das Frauenklösterchen droben auf Notkersegg, das, vor wenigen Jahren aussen und innen restauriert, aus seinem Grün heiter über die Stadt hinwegblickt. Ein weiteres Beispiel ist das Haggenschlössli im Westen der Stadt, auch es als stadteigene Liegenschaft wieder zum baulichen Bijou geworden. Und dass es im Bereich der Altstadt nicht nur die Riegelbauten sind, die ihr Antlitz prägen, sondern es auch steinerne Zeugen bürgerlicher Repräsentation gibt, das beweisen Baudenkmäler wie das einst Zollikofersche Schlössli aus dem 16. Jahrhundert mit seinen malerischen Ecktürmchen. Muster-gültig renoviert ist es mit seinen stilvollen historischen Stuben zu einer Stätte gediegener Gastlichkeit geworden. Ein weiteres Beispiel dieser Art ist das Haus zum Goldapfel an den Hinterlauben mit seinen in Rokoko-Manier ausgemalten Räumen, ein rares Stück bürgerlichen Dixhuitième-Siècle. Reiche Bürger profitierten damals von den in Stiftskirche und Stiftsge-

bäude tätigen Stukkatoren und Malern, wie es auch die «Kleine Engelburg» an der Marktgasse mit der einzigen Rokoko-Fassade St.Gallens aufs schönste beweist.

Gassenräume und was dazugehört

Es sei allerdings nicht verschwiegen, dass auch im Aufwind lobenswerter Altstadtbausubstanz noch unbegreifliche Sünden begangen wurden, indem langweilige Rasterneubauten Gassenräume sprengten, erhaltenswerte Altbauten selbst mit Erkern solchen weichen mussten. Dabei geschah es auch, dass alte Erker einfach Neubauten angeklebt wurden oder auf Nimmerwiedersehen verschwanden, wie beispielsweise St.Gallens schönster Erker, der vom Haus zum Kamel. Seit nun die Planung die Altstadt von motorisiertem Verkehr entlasten und wieder zur Fussgängerzone und zum Einkaufszentrum machen will, weiss man auch vom Wert der Gassen als Wohn- und Lebensräume, und man gibt ihnen mit Belag und Ausstattung wiederum vermehrte Lebensqualität.

Wieder geschätzter Historismus

Wie seinerzeit die Erhaltung des Waaghauses am Bohl Modellfall und Anstoss für eine Wiederbesinnung auf historische Bausubstanz und deren Erhaltung bedeutete, so erlebt man in St.Gallen zurzeit eine Neubesinnung auf Bauten des Historismus des 19.Jahrhunderts, die in den letzten Jahren eine erfreuliche Aufwertung erfahren haben. Damit lassen sich auch die noch unentschiedenen Auseinandersetzungen um Johann Christoph Kunklers Altes Museum im Stadtpark und sein «*Helvetia*»-Gebäude im Bahnhofquartier erklären. Eine deutliche Sprache spricht auch jene durch den Strassenzirkus Picopello während des Sommers 1975 im Dammquartier ausgelöste Grundwelle in der Bevölkerung, die sich gerade dort bewusst geworden ist, welchen Stellenwert auch ein randseitiges, verwahrlostes, nicht «aus Baudenkmälern» bestehendes, aber noch von Leben erfülltes Quartier haben kann und haben muss. So ist die Forderung, es müsse saniert werden und dürfe nicht der geplanten Südtangente zum Opfer fallen, unüberhörbar geworden. Die Behörde macht darum nun dort auch in Offener

Planung. Und was am Damm geschah, hat überhaupt die Sinne für Aussenquartiere geschärft, in deren Struktur man nicht ungestraft eingreift. Das mag ein gediegenes Wohnquartier aus dem 19. Jahrhundert sein, wie es Kunklers klassizistisches Museum umgibt, oder ein Geschäftsviertel wie jenes, worin sein ebenfalls klassizistisches «Helvetia»-Gebäude steht.

St.Gallen – Stadt der Jugendstil-Architektur

Auch und gerade das beginnende 20. Jahrhundert hat St.Gallen um eine städtebaulich sehr wertvolle, besondere Komponente bereichert: um die der Jugendstil-Architektur. So sehr, dass die Zeitschrift der Schweizerischen Verkehrszentrale «Die Schweiz», Nr. I/76, St.Gallen recht eigentlich als Stadt der Jugendstil-Architektur feiern kann. «Auf dem Boden St.Gallens», so liest man dort, «gedieh der Jugendstil in erstaunlichem Mass. Wir begegnen hier noch heute auf Schritt und Tritt jener aufwendigen Architektur mit ihren Sandsteinportalen, ihren Kupferkuppeln, den von Erkern variantenreich durchschossenen Fassaden, Giebeln, wo das Ornament wahre Triumphe feiert, vergitterten Fenstern, Toren und Balkonen – Zeugnissen, die uns an eine versunkene Zeit, an St.Gallens grosse Wirtschaftsblüte, erinnern. (. . .) Diese Baukunst hat zwei wesentliche Aspekte. Auf der einen Seite zielte sie auf Manifestation bürgerlichen Reichtums und Macht, auf Repräsentation. Dem Mann auf der Strasse sollte demonstriert werden, wie seriös die Geschäftsverhältnisse waren. Daher überboten sich die Sticke-reihäuser förmlich in der Gebärde vornehmer Pracht, und sie gleichen eher Palästen als Produktions- und Verkaufsstätten. (. . .) Aber am allgemeinsten spiegelt sich das neue grossstädtische Selbstbewusstsein in der Tatsache, dass die Stadt innerhalb weniger Jahre eine erstaunliche Menge öffentlicher Bauten errichten liess. Das Spektrum reicht von der Stadtbibliothek Vadiana über das Volksbad bis zum Krematorium, vom Neuen Museum bis zum Bürgerheim, dazu kommen nicht weniger als fünf Kirchen, Tonhalle, Post und Bahnhof, nicht zu reden von Schulhäusern und andern sozialen Räumlichkeiten. Und alles getragen vom selben Schwung und Aufwand.»

haltung, die es seiner historischen Bausubstanz angedeihen liess, oder nach dem Anteil dessen, was es im Geist der Zeit neu baute, beurteilen? Etwa nach den Hochhäusern von Spital, Rathaus und Einkaufszentren, die neuerdings das Stadtbild auf ihre Weise akzentuieren? Ganz gewiss nach beiden, und was das Erhalten betrifft, so darf, wenn weniger gefreute Ausnahmen auch die Regel bestätigen, füglich anerkannt werden, dass St.Gallen zum mindesten bemüht war, seinem Stadtbild zu geben, was ihm gehört.

Hermann Bauer